

Psychische Entwicklung und Moralbegründung - Gegenüberstellung 'östlicher' und 'westlicher' Modellierungsstrategien

Karen Franz

„Wir müssen den Mut zur Wahrheit haben, den Mut, zu verbrennen, was wir gestern anbeteten. Dafür haben wir das Denkvermögen. Wir dürfen uns nicht mehr vor den Fetischen beugen.“ Barbusse (1920, S.68)

Zusammenfassung: In diesem Aufsatz soll die Spezifik der im real existierenden Sozialismus, insbesondere in der DDR und SU, betriebenen ethischen Forschung im Hinblick auf die Rekonstruktion der individuellen moralischen Entwicklung aufgezeigt werden. Das geschieht in Form einer Gegenüberstellung jener Modellierungsstrategien mit denen von Kohlberg und Habermas. Resümiert werden kann, daß trotz konträrer Herangehensweisen an die Problematik - der philosophischen und der interdisziplinären - auf beiden Seiten ein aktives Subjekt unterstellt wird, indem einerseits die Tätigkeit und andererseits die Interaktion als Ausgangskategorie dient. Jedoch beschränken erstere Konzeptionen die Aktivität des Subjekts auf die Verinnerlichung geltender sozialer Normen und deren Entäußerung im Gegensatz zu letzteren, die mittels Interaktionstheorie die Möglichkeit moralischer Entwicklung von der Heteronomie zur Autonomie aufzeigen. Erstere erweisen sich folgerichtig als Anpassungsmodelle, deren Möglichkeiten der Selbstbestimmung arg beschränkt sind.

Abstract This paper outlines the specific character of Ethics research with respect to the reconstruction of the moral development of the individual as practised in the former East Germany and the Soviet Union. This is done via a juxtaposition of development theories developed there with those of Kohlberg and Habermas. One can conclude that despite the contrary approaches taken — philosophical as opposed to interdisciplinary — both schools of thought begin with the assumption of an active subject and employ activity and interaction, respectively, as their categories of departure. The former Soviet-East German approach, however, reduces the subject's activity to the internalization of existing social norms. The theory of Kohlberg and Habermas, on the other hand, employs interaction theory in its attempt to demonstrate the possibility of the subject's moral development from heteronomy to autonomy. The first approach is thus shown to be a model of adaptation with little room for self-determination.

Die Behandlung dieser Thematik verstehe ich als Beitrag zur Aufarbeitung der im real existierenden Sozialismus betriebenen geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung.

Der Aspekt, den ich mir hierbei herausgreifen will, läßt sich wie folgt formulieren: Worin liegt die Spezifik dieser Forschungstradition im Hinblick auf den individuellen moralischen Entwicklungsprozeß gegenüber der in westlichen Gesellschaftssystemen diesbezüglich betriebenen Forschung?

Das Adjektiv 'östlich' umschreibt hier Theorien, die in der Sowjetunion und in der DDR zu dieser Problematik in der Philosophie, insbesondere in der Ethik, entwickelt wurden und in den entsprechenden Ethik-Lehrbüchern beider Länder sowie in Dissertationen wiederzufinden sind. Das Heranziehen der Lehrbücher bei der Aufarbeitung des Themas ist m.E. notwendig und unumgänglich, da „die in Lehrbüchern niedergelegten Texte für die Ausbildung des Nachwuchses und damit verbunden für die Tradierung des als Standard geltenden wissenschaftlichen Wissens konstitutiv sind“ Garz (1989, S.18).

In Analogie dazu steht der Begriff der 'westlichen' Theorietradition für die formalistischen Ethikkonzeptionen von Lawrence Kohlberg und Jürgen Habermas. Auf diese Konzeptionen, die in der Tradition Immanuel Kants stehen - da sie die Möglichkeit der Entwicklung des Individuums zu moralischer Autonomie aufzuzeigen versuchen -, will ich mich beschränken. Nach meiner Ansicht ist nur diese Theorietradition in der Lage, den individuellen moralischen Entwicklungsprozeß angemessen erklären zu können, weil sie akzeptiert, daß es in modernen Gesellschaften mit ihren pluralistischen Lebensformen nicht mehr möglich ist, einen bestimmten Typus des sittlichen Lebens ontologisch auszuzeichnen. Letzteres jedoch haben sich die materialen Ethiken analog den 'östlichen' Theorien, die man somit auch als materiale Ethiken bezeichnen könnte, zur Aufgabe gemacht.

In modernen Gesellschaften existiert eine Vielzahl von 'sozialen Welten' - oder wie Habermas formuliert: ein „subtile(re)s Netz reziproker Abhängigkeiten und exponierter Schutzbedürftigkeiten“ Habermas (1986, S.310), in die die Individuen integriert sind. Diese 'sozialen Welten' bestehen aus normativen Kontexten, die festlegen, welche Interaktionen jeweils zur Gesamtheit berechtigter interpersonaler Beziehungen gehören. Alle Individuen, die die in diesem Kontext festgelegten Normen anerkennen, gehören derselben 'sozialen Welt' an. Die Individuen sind folglich in ihrer Lebenstätigkeit sowohl zeitgleich als auch in zeitlicher Abfolge in verschiedene 'soziale Welten' integriert, die sich einerseits zwar voneinander abgrenzen, andererseits aber durch die Eingebundenheit aller Individuen in die soziale Gemeinschaft als Ganzes miteinander verflochten sind, indem jede von ihnen übergreifende, d.h. allgemeingültige

moralische Imperative enthalten muß, die festlegen, welche Interaktionen zur Gesamtheit der berechtigten interpersonellen Beziehungen der sozialen Ganzheit gehören.

Auf Grund der sich daraus ergebenden Vielfalt von Lebensformen stimme ich der These von Habermas zu, daß es in den gegenwärtig bestehenden Gesellschaften nicht mehr möglich ist, einen bestimmten Typus des sittlichen Lebens ontologisch auszuzeichnen. Dieser würde zugleich eine Festschreibung der Entwicklung auf den in ihm formulierten Zustand bedeuten. Es mag ja die Festschreibung eines Idealzustandes, d.h. eines vorerst unerreichbaren Zustandes sein, jedoch woher nimmt man die Gewißheit, daß dieser sich im Laufe der Entwicklung nicht in sein Gegenteil verkehren kann. Denn die Bestimmung eines Zustandes ist m.E. nur in der Festschreibung von konkreten Werten, Fragen des guten bzw. richtigen Lebens, möglich und diese müssen immer im Kontext ihrer Zeit gesehen werden. Nimmt man hingegen an, daß zur Aufrechterhaltung der sozialen Gemeinschaft jeglichen Handlungsentscheidungen nur ein formales Prinzip im Sinne des kategorischen Imperativs, den Menschen als Selbstzweck anzuerkennen, zugrundeliegt, in dem keine Inhalte festgeschrieben werden, würde die Entwicklung nach oben hin offenbleiben und nicht mit Notwendigkeit stagnieren.

Meinen Ausführungen möchte ich nun folgende Schwerpunkte zugrundelegen. Zuerst möchte ich die verschiedenen Herangehensweisen - die interdisziplinäre in der 'westlichen' Theorietradition und die philosophische in der 'östlichen' Theorietradition - an die Problematik der individuellen moralischen Entwicklung darlegen und deren Praxisrelevanz hinterfragen. Im Anschluß daran möchte ich die Ausgangskategorien, die Interaktion und das Tätigkeitskonzept, beider Theorietraditionen darstellen und vergleichen, um schließlich die verschiedenen Konzeptionen, 'Selbstbestimmung' und 'Anpassung an die übergeordneten Interessen der Gemeinschaft', des individuellen moralischen Entwicklungsprozesses selbst aufzeigen und werten zu können.

1. Differente Herangehensweisen 'östlicher' und 'westlicher' Modellierungsstrategien an die Problematik der Moralentwicklung

1.1. Der interdisziplinäre Ansatz der 'westlichen' Konzeptionen

Der Darstellung des ersten Schwerpunktes möchte ich ein Zitat von Kohlberg voranstellen, welches die Notwendigkeit der Beschäftigung mit obiger Problematik auf eine sehr einfache aber präzise Art begründet: „One can not study

the DEVELOPMENT of moral reasoning without some assumptions as to what it means to be moral, without to definite assumption that morality is a desirable thing, not a valuenneutral thing.“ (Kohlberg & Levine & Hewer, 1984, S.279).

Die rekonstruktive Theorie des moralischen Urteils von Kohlberg und die Diskursethik von Habermas sind von Anfang an auf eine interdisziplinäre Zusammenarbeit von Entwicklungspsychologie, Soziologie und Philosophie ausgerichtet. So betont Kohlberg, der selbst Psychologe ist, immer wieder den Wissenschafts-Philosophie-Verbund, der einerseits den Philosophen helfen soll, von ihrer Perspektive des Beobachters aus, die Teilnehmerperspektive nicht gänzlich aus den Augen zu verlieren, und andererseits den Entwicklungspsychologen, ihre empirischen Erkenntnisse theoretisch richtig einzuordnen sowie zu untersuchen, inwiefern philosophische Konzeptionen zur Moralität den psychologischen Fakten entsprechen. Das ganze Modell läuft auf ein 'sich gegenseitiges Befruchten' von Einzelwissenschaft und Philosophie hinaus, welches Kohlberg wie folgt erläutert: „The central characteristic of my theory or research programme has been its interdisciplinary nature, using empirical psychological and anthropological data to make philosophic claims, and using philosophical assumptions to define and interpret psychological, anthropological and educational data.“ Kohlberg (1986, S.505).

1.2. Der philosophische Ansatz der 'östlichen' Konzeptionen

In der 'östlichen' Theorietradition wird hingegen versucht, die obige Problematik im Alleingang der Philosophie zu lösen. Das heißt, die Autoren erachten es für ausreichend, der Psychologie nur die Begriffe der 'Interiorisation', der Verinnerlichung, und der 'Enteriorisation', der Entäußerung, zu entlehnen, und ansonsten die Problematik allein ohne jegliche empirische Absicherung von Seiten der Psychologie und Soziologie anzugehen.¹

Nur bei einem der herangezogenen Autoren, Wolfgang Böttner, deutet sich ein Nachdenken hinsichtlich der Notwendigkeit interdisziplinärer Zusammenarbeit an: „Als Grundmechanismus der psychischen Entwicklung des Menschen wird die Aneignung der gesellschaftlich-historischen Erfahrungen durch die Individuen von der marxistisch-leninistischen Psychologie seit langem untersucht. Es versteht sich, daß die Ethik die dabei gewonnenen Erkenntnisse berücksichtigen muß, wenn sie sich mit der Aneignung von moralischen Normen und Werturteilen durch die Individuen befaßt.“ Böttner (1980, S.226). Neben der Ethik kommen somit auch der Psychologie in bezug auf die Analyse des Prozesses der Entwicklung individueller moralischer Normen spezifische Aufgaben zu. Jedoch bewertet Böttner den Anteil der Ethik über, wenn er

ausführt, daß die Untersuchungen der Psychologie erst nach erfüllter Aufgabenstellung der Ethik einsetzen können: „Man darf ... aber nicht übersehen, daß die Psychologie gerade das Problem der Aneignung von moralischen Normen und Werturteilen noch nicht befriedigend gelöst hat.... Die Lösung dieses Problems hängt jedoch zunächst weniger von der Psychologie als von der Ethik ab. Die Aneignung stellt den individuellen Neuerwerb von Erfahrungen der Gattung dar, was die Aneignung sozialer, gesellschaftlich-historisch gebildeter Formen und Arten der Tätigkeit einschließt. Da aber das moralische Denken als spezifisches gesellschaftlich-historisch bedingtes und bestimmtes Element der rationalen Widerspiegelung der Wirklichkeit durch den Menschen und als spezifische gesellschaftlich-historisch gewordene Art der geistigen Tätigkeit von der Ethik noch nicht gründlich erforscht worden ist, kann natürlich auch die Art und Weise seines individuellen Neuerwerbes von der Psychologie noch nicht eingehend erklärt werden. Für die Lösung des Problems der Verinnerlichung von moralischen Normen und Werturteilen muß also die Ethik zunächst bestimmte theoretische und methodische Voraussetzungen schaffen.“ Böttner (1980, S.226). Auch wenn der Verweis auf die Notwendigkeit interdisziplinärer Zusammenarbeit hinsichtlich dieser Thematik zu würdigen ist, zeugt die soeben dargestellte These Böttners von einer Überschätzung dessen, was Philosophie, insbesondere Ethik, zu leisten vermag. Der Grund für diese Überziehung philosophischer Leistungen liegt in einem einseitigen Verständnis des Verhältnisses von Philosophie und Einzelwissenschaft. Insofern sich die marxistisch-leninistische Philosophie als Handlungsorientierung der Menschen versteht, muß sie sich inhaltlich darauf konzentrieren, die Stellung des Menschen in der Welt sowie seine Tätigkeit und sein Verhalten in und zu ihr zu begreifen und zu begründen. Folglich muß ihre Aufgabe vor allem darin bestehen, über die Verarbeitung einzelwissenschaftlicher Erkenntnisse fundierte Antworten auf die philosophischen Grundfragen, wie beispielsweise die Frage nach der Stellung des Menschen in der Welt oder nach dem Sinn des Lebens, zu erarbeiten. Jedoch ist Böttners Verständnis des Verhältnisses von Philosophie und Einzelwissenschaft, hier Psychologie, paradoxerweise dem soeben ausgeführten genau entgegengesetzt und führt damit mit Notwendigkeit zu einem einseitigen Philosophieverständnis. Nicht die Philosophie muß der Psychologie ihre Erkenntnisaufgabe vorgeben sowie die Richtung ihrer Erkenntnistätigkeit weisen, sondern laut marxistisch-leninistischer Sichtweise hat die Philosophie die Aufgabe, die empirischen und theoretischen Erkenntnisse der Psychologie, insofern sie für die Philosophie relevant sind, aufzunehmen und in ihr philosophisches Weltbild zu integrieren, um es mit Hilfe dieser Erkenntnisse neu zu durchdenken. Die philosophischen Theorien und Weltbilder wirken natürlich auf die psychologischen Forschungen zurück; einerseits weil hinter jeglicher For-

schungstätigkeit ein konkretes Subjekt steht, das als Mitglied einer sozialen Gemeinschaft diese auch bewußt erlebt und infolgedessen anerkennen bzw. in Frage stellen kann, sowie andererseits durch das Heranziehen philosophischer Theorien zur theoretischen Einordnung und Begründung psychologischer Erkenntnisse, wobei beide Aspekte nicht strikt voneinander zu trennen sind.

Der Fehler Böttners und der anderen Autoren, für die sich die Frage nach interdisziplinärer Zusammenarbeit gar nicht erst gestellt hat, besteht somit in der Überschätzung dessen, was Philosophie leisten kann und damit zugleich in der Unterschätzung einzelwissenschaftlicher Forschungen, was auf die Überbetonung der 'weltanschaulich-ideologischen Funktion' der Philosophie zurückzuführen ist und sich ganz deutlich in der Unterschätzung oder gar Verdrängung gewisser Problemstellungen zeigt. So wurde beispielsweise nicht versucht, oppositionelles, den sozialistischen Wertvorstellungen nicht entsprechendes Verhalten theoretisch zu erklären, sondern es wurde als Ausnahmeerscheinung, als nicht die Regel abgetan bzw. als Überbleibsel der bürgerlichen Gesellschaft deklariert, welches mit Hilfe der moralischen Erziehung zu überwinden ist. Letztere bezieht ihre Vorgaben von der 'normativen Ethik', deren Aufgabe darin besteht, „nicht nur die bereits vorhandenen Normen zu beschreiben und zu klassifizieren, sondern neue Normen und Prinzipien, die in der Praxis der gesellschaftlichen Verhältnisse, ..., entstehen, vom Gesichtspunkt ihrer Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Interessen auszuwählen und zu bewerten. Gleichzeitig müssen Mittel und Wege zur Beseitigung alter, überlebter Normen und Verhaltensregeln gefunden werden, die die sittliche Entwicklung der Persönlichkeit hemmen“ Golowko (1975, S.57). Das heißt, die Philosophie, insbesondere die Ethik, hat die Aufgabe, zu bestimmen, welchen Normen soziale Geltung, wenn möglich auch soziale Gültigkeit als Übereinstimmung von 'Sein' und 'Sollen', zukommt und welchen nicht. Dieser Anspruch ist in meinen Augen nicht nur überzogen, sondern in dieser Form auch nicht einlösbar, da Philosophie immer nur Empfehlungen geben kann, indem sie auf absehbare Folgen bei der Beibehaltung bestimmter, dem sozialen Entwicklungsstand nicht mehr gerecht werdender, Normen aufmerksam macht. Jedoch hat sie weder das Recht, noch ist sie dazu in der Lage, zu entscheiden, welchen Normen soziale Geltung zukommen darf und welchen nicht. Diese Aufgabe fällt den Individuen auf Grund ihrer Eingebundenheit einerseits in besondere soziale Beziehungen und andererseits in die Ganzheit einer sozialen Gemeinschaft selbst zu. Bei der Behandlung dieser Problematik muß auch die Darstellung des Verhältnisses von Freiheit und Notwendigkeit in der 'östlichen' Theorietradition berücksichtigt werden, da sie zum besseren Verständnis derselben beiträgt.

Exkurs: Moralische Notwendigkeit läßt sich als „Abhängigkeit des Handelns

von den in einem bestimmten Moralsystem üblichen Forderungen an das Verhalten“ Anissimow (1976, S.97) definieren. Gemäß dem marxistisch-leninistischen Freiheitsbegriff, der unter Freiheit die Einsicht in die objektive Notwendigkeit, deren Erkenntnis sowie bewußte Anwendung und Ausnutzung mit dem Ziel der wachsenden Beherrschung der natürlichen und gesellschaftlichen Existenzbedingungen der Menschen versteht (vgl. Klaus & Buhr, 1975, S.424), stellen die Autoren die These auf, daß der Einzelne nur frei entscheiden kann, wenn er Einsicht in bestimmte notwendige Zusammenhänge erhalten hat. „Die Kenntnis der moralischen Normen ... ist eine notwendige, aber keine ausreichende Bedingung“ Soult (1980, S.17). Eine weitere Bedingung für die Verwirklichung der moralischen Freiheit sehen die Autoren in der Möglichkeit, zwischen verschiedenen Verhaltensweisen wählen zu können. Diese Bedingung erfüllen die moralischen Normen selbst, da sie kein bestimmtes Verhalten vorschreiben, sondern nur den Zweck einer Handlung, und somit ein breites Möglichkeitsfeld von Handlungsalternativen für die Zweckrealisierung zulassen. Moralische Freiheit läßt sich als Beherrschung der moralischen Notwendigkeit, sprich bewußte Einhaltung der jeweils geltenden moralischen Normen definieren! Dies ist eine äußerst verkürzte Auffassung, weil das Individuum lediglich die bereits geltenden Normen erkennen und interiorisieren muß, um sie schließlich in seinem Verhalten zur Anwendung zu bringen. Es wird nicht erwähnt, daß moralische Freiheit auch die Möglichkeit des Infragestellens des Geltungsanspruches moralischer Normen implizieren müßte und daß folglich der Begriff der 'Selbstbestimmung' des Einzelnen nicht nur die Wahl zwischen mindestens zwei Handlungsalternativen bezüglich der Zweckrealisierung einer geltenden Moralnorm enthalten muß, sondern auch die Möglichkeit zwischen verschiedenen - auch einander ausschließenden - Gültigkeit beanspruchenden moralischen Normen wählen zu können. Letztere schließt die Infragestellung des Geltungsanspruches der bisher geltenden Norm nicht aus.

Terminologisch etwas anders formuliert Schnittger: „Im Verständnis der marxistischen Ethik „moralisch frei“ zu entscheiden und zu handeln, bedeutet demnach für das Individuum, seine Handlungen und sein Verhalten an der Nützlichkeit für seine soziale Gemeinschaft, der es angehört, zu messen und zu orientieren. Die Entscheidung und das Handeln werden in dem Maße zunehmend „moralisch freie“ Gestalt annehmen, wie dem Individuum die objektiven Lebens- und Existenzbedingungen seiner Klasse bzw. der gesamten Gesellschaft bewußt werden. Dies wiederum beinhaltet die Erkenntnis des Systems der objektiven gesellschaftlichen Gesetze durch das Individuum, die letztendlich die grundlegenden Lebens- und Existenzbedingungen und die sich daraus ableitenden sozialen Interessen der Gemeinschaft determinieren, deren bewußte Realisierung bzw. deren bewußte Negierung und Nichtbeachtung im

persönlichen Handeln als „moralisch gut“ bzw. „moralisch schlecht“ bewertet werden“ Schnittger (1979, S.28).

Ganz davon abgesehen, daß der Einzelne einfach überfordert wäre, sollte er wirklich das 'System der objektiven gesellschaftlichen Gesetze' durchschauen müssen, um zu moralischem Handeln fähig zu sein, bin ich davon überzeugt, daß diese einseitige Sichtweise hinsichtlich des Freiheitsbegriffs von einem falschen Verständnis des sozialen Fortschritts als Formationsabfolge, deren höchste Stufe der Kommunismus darstellt, und dem damit zwangsläufig verbundenen falschen Verständnis des Verhältnisses von Philosophie und Politik herrührt. Soult's Interpretation von Anissimow legt dies nahe: „Wenn moralische Freiheit die Beherrschung der moralischen Notwendigkeit bedeutet und letztere selbst Ausdruck der historischen Notwendigkeit ist, kann man offenbar als sittlich frei nicht jedes beliebige Verhalten bezeichnen, das bewußt und freiwillig abläuft, sondern nur eine bestimmte Art dieses Verhaltens. Die sittliche Freiheit kennzeichnet ein Verhalten, das einer echt erkannten moralischen Notwendigkeit entspricht“ Anissimow (1976, S.100f.). Soult interpretiert folgerichtig, daß die moralischen Normen nur dann die Grundlage für die Verwirklichung der sittlichen Freiheit darstellen, wenn in ihnen die historische Notwendigkeit adäquat widergespiegelt wird; nimmt diese Erkenntnis jedoch wieder zurück, indem er die sozialistischen Moralnormen zur 'historischen Notwendigkeit' erhebt, über die nichts hinausgehen kann: „Die moralische Notwendigkeit, die in den Normen des Proletariats bzw. in den Normen der sozialistischen Moral zum Ausdruck kommt, ist also letztlich die wirkliche Grundlage für die sittliche Freiheit der Persönlichkeit, denn diese moralische Notwendigkeit ist auch immer Ausdruck der historischen Notwendigkeit“ Soult (1980, S.18). Diese Postulierung sozialistischer Moralnormen - unter denen ganz allgemein die Forderung nach Anpassung der Interessen des Einzelnen an die Interessen der Gemeinschaft verstanden werden kann - als das höchste erreichbare moralische Gut kann m.E. nur auf die dogmatische Anwendung der Marx'schen Theorie zurückgeführt werden. Dies ist um so frevelhafter, um so mehr man bei Wissenschaftlern, die sich der Marx'schen Theorie verpflichtet fühlten, zum einen das Wissen, daß Marx seine Konzeption nie als abgeschlossenes theoretisches System, sondern immer als Methode des Erkenntnisgewinns, die nach oben hin offen war, verstanden hat; und zum anderen ein eher kritisches Bewußtsein als ein unkritisches Nachbeten dogmatischer Grundsätze voraussetzen sollte. Wie es dahin kommen konnte, daß die Objektivität als Grundsatz jeglicher wissenschaftlicher Arbeit der Ideologie weichen konnte, bedarf noch einer Aufarbeitung, die nicht als überflüssig betrachtet werden darf, nur weil das Gesellschaftssystem, in dem es dazu gekommen ist, nicht mehr existent ist. Denn

es ist nicht möglich mit Gewißheit auszuschließen, daß es sich hierbei um kein gesellschaftsübergreifendes Problem handelt.

2. Differente Ausgangskategorien beider Theorietraditionen - Gemeinsamkeiten und Unterschiede

2.1. Die Tätigkeit als Ausgangskategorie der 'östlichen' Entwicklungskonzeptionen

Aus dem bisher Dargestellten folgt mit logischer Konsequenz, daß den 'östlichen' Modellierungsstrategien keine psychologische Entwicklungstheorie der Denkstrukturen, sondern das Tätigkeitskonzept in Anlehnung an Marx verbunden mit zwei Formen der Determination des moralischen Denkens - der gegenständlichen und der sozialen - zugrundeliegt. Die gegenständliche Determination bezeichnet hierbei „die durch die Sinnesorgane der Menschen und entsprechende sinnliche Abbilder vermittelte Determination“ Böttner (1980, S.116). Die soziale Determination steht hingegen für die „Determination des moralischen Denkens durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sich über das Subjekt dieses Vorganges, d.h. seine Bedürfnisse und Interessen sowie sein gesamtes Verhalten realisiert“ Böttner (1980, S.116).

Als Produkt und Triebkraft des gesellschaftlich-historischen Entwicklungsprozesses ist die soziale Tätigkeit ein wesentliches Moment der sozialen Determination des individuellen moralischen Entwicklungsprozesses. In dieser Eigenschaft bestimmt sie das moralische Denken auf Grund folgender drei Aspekte:

Erstens ist der Mensch ein gesellschaftliches Wesen, und als solches kann er nur in der Gemeinschaft leben und sich in dieser reproduzieren. Seine Erhaltung und Reproduktion ist nur in der Tätigkeit, in der Auseinandersetzung mit der Natur möglich, in der das Individuum Beziehungen zu anderen Individuen eingehen muß, da es nicht in der Lage ist, alle seine Bedürfnisse selbständig zu realisieren. Diese Beziehungen schließen jedoch immer die Vermittlung moralischer Normen ein, weil jegliche Handlungen und Verhaltensweisen als Formen der Interaktion einen moralischen Aspekt aufweisen, wenn Moral als eine Form der Regulierung zwischenmenschlicher Beziehungen verstanden wird.

Zweitens wird das Individuum in der Tätigkeit gezwungen, sich für eine von verschiedenen Handlungsalternativen zu entscheiden. Da jegliche Handlung - wie oben festgestellt wurde - einen moralischen Aspekt aufweist, verlangt jede Tätigkeit dem Individuum moralische Entscheidungen ab, indem es, bewußt

oder unbewußt, eine Beziehung zu bestimmten moralischen Normen eingehen muß; sei es nun in Form von Anpassung, Ablehnung oder Veränderung der jeweils geltenden moralischen Normen.

Drittens schließlich sind die Folgen sowie das Resultat jeglicher Tätigkeit moralisch bewertbar auf Grund des moralischen Aspekts, den jede Tätigkeit bzw. Handlung inne hat. Das ist - so allgemein gesprochen - richtig, jedoch nicht in dem Sinne, wie Soult es auslegt, wenn er schreibt: „In der Tätigkeit wird für jeden anderen Menschen die individuelle Auffassung von Moral und Sittlichkeit, der Grad der Aneignung und Ausprägung der gesellschaftlichen Moral sichtbar und bewertbar.“ Soult (1980, S.52). Würde der Satz so Gültigkeit haben, hieße das einerseits, daß die gute Absicht eine hinreichende Garantie für den Erfolg der Handlung sein müßte. Das jedoch ist oft genug nicht der Fall. Denn wie oft hat eine gute Absicht böse Folgen; so habe ich vor allem das Piaget-Beispiel im Sinn, wo ein Kind, welches beim Abtrocknen des Geschirrs helfen will, etliche Tassen fallen läßt im Gegensatz zu einem anderen Kind, welches beim heimlichen Naschen nur eine Tasse zerbricht, und stelle mir diesbezüglich die Frage: Welches der beiden Kinder hat die sozial anerkannten bzw. geltenden Normen in höherem Maße verinnerlicht, dieses, welches heimlich nascht, oder jenes, welches im Haushalt helfen wollte? Andererseits denke ich, impliziert der Soult'sche Satz, in dieser Absolutheit aufgestellt, eine direkte Urteil-Handlungs-Verknüpfung, die darauf hinausliefe, daß jede interiorisierte Norm in entsprechenden Situationen zu adäquatem Verhalten führe und somit der Einfluß von Emotionen, Affekten, unvorhersehbaren Ereignissen etc. unberücksichtigt bliebe, weil ihm keine Bedeutung zukäme. Dem ist jedoch nicht so; deshalb darf nicht nur die rationale Seite bei der Vermittlung von Interiorisation und Exteriorisation unter Aussparung der emotionalen Seite Berücksichtigung finden, sondern beide Seiten, sowohl die rationale als auch die emotionale, müssen bei der Urteil-Handlungs-Verknüpfung beachtet werden.

2.2. Die Interaktion als Ausgangskategorie der 'westlichen' Entwicklungskonzeptionen

„Die soziale oder Ich-Entwicklung ist immer auf ein Gleichgewicht oder eine Reziprozität zwischen den Handlungen des Ich und den auf das Ich bezogenen Handlungen des Anderen gerichtet. In verallgemeinerter Form ist dieses Gleichgewicht der Endpunkt oder die Bestimmung der Moralität, begriffen als Prinzip der Gerechtigkeit, d.h. der Reziprozität oder Gleichheit.“ Kohlberg (1974, S.10)

Bereits an dieser Stelle kann festgestellt werden, daß sich beide Theorietradi-

tionen im Hinblick auf ihre Ausgangskategorie nicht wesentlich unterscheiden, insofern die Kategorie der Interaktion die Ausgangskategorie der formalistischen Ethikkonzeptionen von Kohlberg und Habermas darstellt. Selbige unterstellt analog zum Begriff der Tätigkeit der 'östlichen' Konzeptionen ein aktives Subjekt: „A (...) basic assumption of cognitive developmental theory is that by thinking about and acting on the world, human beings construct meaning for themselves. As they interact with the world, they actively construct reality.“ (Colby & Kohlberg & Kaufmann, 1987, S.4). Das heißt, der individuelle Entwicklungsprozeß wird auf eine aktive Leistung des Subjekts zurückgeführt, welches seine Denkstrukturen selbst aufbaut und nicht von außen übernimmt, insofern sich zwischen ihm und seiner Umwelt ein ständiger Austausch, eine ständige Wechselwirkung, vollzieht. Der Verweis auf den Aufbau der Denkstrukturen durch die Eigenaktivität des Subjekts läßt bereits erkennen, daß den formalistischen Ethikkonzeptionen die psychologische Entwicklungstheorie der Denkstrukturen zugrundeliegt. Diese besagt, daß sich nicht die (Denk-) Inhalte, wie von der 'östlichen' Theorietradition unterstellt, sondern im wesentlichen nur die (Denk-)Strukturen weiterentwickeln.

Die Struktur der Moralität betrachtet Kohlberg folgerichtig als eine Struktur der Interaktion zwischen dem 'Ich' und anderen 'Ichs', die dem eigenen 'Ich' gleichen, jedoch nicht das eigene 'Ich' sind. Somit bestimmt er Moral aus der Sicht des handelnden Individuums und dessen Überzeugungen, die es in der Interaktion mit seiner sozialen Umwelt gewonnen hat; und definiert Moral in Übereinkunft mit Habermas als eine „Form der Regulierung sozialer Interaktionen mit dem Ziel der Aufrechterhaltung der Achtung vor anderen Personen - eine Haltung, die das Interesse an Gerechtigkeit und am Wohlwollen (benevolence) miteinander zu verbinden sucht.“ (Kohlberg & Boyd & Levine, 1986, S.207).

Ebenso wie die 'östlichen' Konzeptionen unterscheiden die 'westlichen' zwischen 'gegenständlicher' und 'sozialer Determination'. Sie heben erstere aber nicht gesondert hervor, sondern setzen sie als selbstverständlich voraus und erwähnen nur die soziale Determination, indem sie davon ausgehen, daß sich moralisches Denken lediglich in der Interaktion des Individuums mit anderen Individuen innerhalb einer konkreten Gesellschaftsformation, in die das Individuum hineingeboren wird, entwickeln kann: „Sie werden zu Individuen allein dadurch herausgebildet, daß sie in eine Sprachgemeinschaft und damit in eine intersubjektiv geteilte Lebenswelt hineinwachsen. ... Je weiter die Individuierung fortschreitet, um so mehr verstrickt sich das einzelne Subjekt in ein immer dichteres und zugleich subtileres Netz reziproker Abhängigkeiten und exponierter Schutzbedürftigkeiten. Die Person formt deshalb ein inneres Zentrum nur in dem

Maße, wie sie sich zugleich an die kommunikativ hergestellten interpersonalen Beziehungen auch entäußert.“ Habermas (1986, S.310).

3. Darstellung und Wertung der verschiedenen Entwicklungsmodelle

3.1. Das Anpassungsmodell der 'östlichen' Theorietradition: verschiedene Konzeptionen - eine Intention

Das erste Stufenkonzept, welches ich hier vorstellen möchte, stammt von Hörz & Hörz und ist in einem erst 1986 erschienenen „Ethik“-Lehrbuch² nachzulesen: „Im Prozeß des Erwerbs der eigenen inneren moralischen Grundhaltung durchläuft der einzelne verschiedene Stufen. Erstens muß er es lernen, sich an eine bestehende Norm anzupassen. Zweitens muß er diese Normen bewußt einhalten und drittens die Norm bewußt gestalten. Diese Stufen des Normerwerbs sind in den unterschiedlichen Lebensphasen anzutreffen. Man kann sie nicht schematisch voneinander trennen und etwa zeitlich aufsplintern. Vielmehr bedingen sie sich wechselseitig, durchdringen einander. Das Erreichen einer höheren Stufe eliminiert nicht die anderen, sondern schließt sie als Momente ein.“ (Hörz & Hörz, 1986, S.127).

Dieses Stufenkonzept - falls überhaupt von einem Stufenkonzept die Rede sein kann, da die Autoren eine zeitliche Abfolge der Stufen ablehnen, folglich uns a priori gegebene Denkstrukturen annehmen müssen - ist meiner Ansicht nach zu einseitig angelegt. Es geht nur von einer positiven Übernahme der bereits geltenden sozialen Normen in Form eines kognitiven Lernprozesses aus, stellt selbige jedoch in keiner Weise in Frage; so daß angenommen werden muß, daß die Autoren davon überzeugt sind, daß über die bereits existierenden sozialen Normen nichts hinausgehen kann.

Mit dieser These möchte ich zur Konzeption von Böttner überleiten, die realitätsbezogener ist, da sie neben der Anpassung an geltende Normen auch die Entstehung neuer, Geltung beanspruchende, Normen erfaßt: Die erste Stufe umfaßt die Reproduktion bereits geltender gesellschaftlicher Normen. Die zweite Stufe erfaßt die Modifizierung der zu reproduzierenden Normen entsprechend den spezifischen Bedingungen und Bereichen der individuellen Lebens-tätigkeit. Und die dritte Stufe umfaßt die Präzisierung, Veränderung und unter Umständen sogar die Neubildung von Normen im gesellschaftlichen Moralbewußtsein (vgl. Böttner, 1980, S.50). Die Frage nach dem Zustandekommen individueller moralischer Normen ist hiermit jedoch nicht hinreichend beant-

wortet, bedarf deshalb noch einer gesonderten Darstellung. Der Prozeß der Aneignung individueller moralischer Normen vollzieht sich auf zwei Wegen, die sich wechselseitig bedingen und in Form eines Stufenmodells dargestellt werden könnten, da der eine von ihnen die Voraussetzung des anderen ist: Der Prozeß der Übernahme von Mustern des Sozialverhaltens wäre demnach die Stufe 1, auf die die Stufe 2, der Prozeß des moralischen Denkens, aufbaut.

„Die Übernahme von Mustern des Sozialverhaltens erfolgt ihrer abstrakten Gestalt nach derart, daß das Subjekt unter dem Einfluß sinnlich gegebener Verhaltensweisen und ihres Erlebnisses sinnlich-konkrete Abbilder derselben und zugleich bestimmte Emotionen entwickelt, die moralisch normierenden und wertenden Charakter haben. Die genannten Emotionen wirken dann bei bestimmten objektiven Bedingungen auf den Nachvollzug der jeweiligen Verhaltensweise hin und regulieren das Verhalten des Subjekts im Zusammenwirken mit den erwähnten sinnlich-konkreten Abbildern.“ Böttner (1980, S.202)

Im Verlauf der Kindheit bis ins Jugendalter stellt die Übernahme von Verhaltensmustern die bestimmende Form der Übernahme sozialer Erfahrungen dar, da sie nur an biologische Voraussetzungen gebunden ist im Gegensatz zum moralischen Denken, das bestimmte Sinneserkenntnisse, übernommene Verhaltensmuster, ideelle Operationen sowie die Sprache zur Voraussetzung hat. „Darauf laufen auch bestimmte Erkenntnisse der marxistisch-leninistischen Psychologie hinaus. A.N. Leontjew weist z.B. nach, daß das Kind zunächst nur die sogenannte intellektuelle Nachahmung realisiert. Dabei stellt er ... fest, daß ... Nachahmungshandlungen ... anhand eines vorgestellten Musters vor sich gehen und durch das Zusammenfallen der Handlung mit der Vorstellung des gegebenen Vorbildes bekräftigt werden.“ Böttner (1980, S.206f.)

Durch die Übernahme von Mustern des Sozialverhaltens hat das Individuum bereits eine gewisse moralische Position entwickelt, bevor es die Fähigkeit erlangt, moralische Normen mit Hilfe des moralischen Denkens in Form moralisch normativer und wertender Operationen zu interiorisieren. Das heißt, die bereits übernommenen Verhaltensmuster auf der 'ersten Stufe' der Normenaneignung bestimmen im wesentlichen die Richtung, in welche sich das individuelle moralische Denken entwickelt, da sie den Inhalt der bereits vorhandenen moralischen Position ausmachen und somit vorgeben, welche Normen es wert sind, auf der 'zweiten Stufe' interiorisiert zu werden.

Die Interiorisation von Normen ist nach Böttner nicht auf den Mechanismus der Umwandlung äußerer Handlungen in innere geistige Handlungen zu reduzieren, da bereits die Reproduktion moralischer Normen ohne die Aneignung der Fähigkeit des moralischen Denkens unmöglich ist, folglich die Modifizierung, Präzisierung und Veränderung moralischer Normen erst recht nicht. Also faßt er die Interiorisation moralischer Normen als individuellen Neuerwerb der Gattungs-

erfahrungen auf, was auch die Aneignung von sozialen, gesellschaftlich-historisch gebildeten Formen und Arten der Tätigkeit einschließt. Folgerichtig kann die Interiorisation moralischer Normen, d.h. der Prozeß der Übernahme von Normen des gesellschaftlichen Moralbewußtseins in das individuelle Moralbewußtsein, nur mit Hilfe der Vermittlungsglieder - Erfahrung und Sprache - erfolgen. Wobei die Erfahrungen im wesentlichen den Inhalt des moralischen Denkens bestimmen sollen, insofern die eingegangenen sozialen Beziehungen nur vermittels der in ihnen gemachten individuellen Erfahrungen auf den Entwicklungsprozeß des moralischen Denkens einwirken können. Um die gemachten Erfahrungen für uns selbst sowie für andere artikulieren zu können, benötigen wir das zweite Vermittlungsglied - die Sprache. In ihr sind jedoch nicht nur die individuellen und gesellschaftlich-historischen Erfahrungen sowie die moralischen Normen fixiert, sondern zugleich die Operationen, durch die letztere gewonnen werden. Der Zugang zur Gesamtheit der gesellschaftlich-historischen Erfahrungen ist nur vermittels der Sprache möglich, da der Einzelne sich in seiner individuellen Tätigkeit nur einen begrenzten Teil davon erschließen kann. Desweiteren wird der Einzelne durch die Sprache mit geistigen Operationen und deren Resultaten konfrontiert, in die bereits die Erfahrungen anderer Individuen eingegangen sind. Dies bietet ihm zugleich die Möglichkeit, Widersprüche zwischen den gesellschaftlichen moralischen Verhaltensanforderungen und dem individuellen moralischen Verhalten zu fixieren und zu lösen. Bei den, dem Individuum durch die Sprache zugänglichen, ideellen Operationen, die neben ersterer eine weitere Voraussetzung des moralischen Denkens bilden, unterscheidet Böttner zwischen drei Denkoperationen - den kognitiven Operationen, den moralisch normierenden Operationen und den moralisch wertenden Operationen. Die kognitiven Operationen, die zum Erwerb der Kenntnisse über die sozialen Beziehungen, die in ihnen geltenden moralischen Normen sowie über das individuelle Verhalten führen, veranlassen jedoch noch nicht die Interiorisation moralischer Normen, sondern sind nur deren Voraussetzung. Die Interiorisation moralischer Normen ist nur vermittels der Interiorisation der moralisch normierenden und wertenden Operationen möglich. Das Wesen moralisch normierender Operationen kann wie folgt charakterisiert werden: Das Individuum entwickelt im Bewußtsein soziale Verhaltensmodelle, die sowohl rational als auch emotional bedingt sind und deren Realisierung es im wirklichen sozialen Verhalten von sich selbst sowie von anderen fordert (vgl. Böttner, 1980, S.135). Das Wesen moralisch wertender Operationen besteht hingegen darin, daß das Subjekt zu den bereits realisierten Handlungen bzw. zu der beabsichtigten Realisierung einer Handlung Stellung nimmt, indem es die bereits geltenden Normen des sozialen Verhaltens bekräftigt,

präzisiert oder durch neue ersetzt und damit indirekt bestimmte Forderungen hinsichtlich des sozialen Verhaltens erhebt (vgl. Böttner, 1980, S.140).

Diese starke These schwächt Böttner zugleich wieder ab, indem er den Personenkreis, der in der Lage sein soll, solche Forderungen aufzustellen, radikal einschränkt: Die Ausbildung neuer, den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechender moralischer Normen und Werte in der entwickelten sozialistischen Gemeinschaft kann nur durch das geistige Leben der Partei selbst bzw. im Zusammenhang mit dieser erfolgen. Nur die Persönlichkeiten und Kollektive bilden, artikulieren und praktizieren die neuen moralischen Normen und Werte, die sich die marxistisch-leninistische Weltanschauung und die sozialistische Moral in Form der gesellschaftlich-historischen Erfahrungen der Arbeiterklasse in hohem Maß zu eigen gemacht haben und sie in ihrer Tätigkeit beispielgebend realisieren (vgl. Böttner, 1980, S.255).

3.2. Das Selbstbestimmungsmodell der 'westlichen' Theorietradition

Die Grundthese der strukturalistischen Entwicklungspsychologie lautet: Die kognitive Entwicklung des Kindes ist kein Lernprozeß im Sinne der Übernahme von Kopien des Erwachsenendenkens. Selbige stützt sich auf die Überzeugung, daß sich nur die Strukturen oder Systeme von Denkopoperationen entwickeln können, die Inhalte aber in Form von Wahrnehmungen und Erfahrungen weitgehend konstant bleiben. Die Stufen des moralischen Denkens stellen demzufolge Strukturen dar, die sich in der Interaktion des Kindes mit seiner sozialen Umwelt herausbilden. Somit ist die Entwicklung der kognitiven Grundstruktur des Individuums das Ergebnis von Interaktionsprozessen zwischen der Struktur des Organismus und der Struktur der Umwelt und keine direkte Folge des Lernens im Sinne einer direkten Formung der Reaktionen des Organismus auf die Strukturen der Umwelt. Der Entwicklungsprozeß des moralischen Denkens kann nicht als ein quantitativer Prozeß betrachtet werden, in dem es lediglich um die Anhäufung bzw. Erweiterung des Wissens von in der Sozietät geltenden Normen geht, sondern er muß als ein qualitativer Prozeß angesehen werden, in welchem das Kind qualitativ verschiedene Stufen durchläuft. Diese müssen folgende Merkmale aufweisen:

Erstens implizieren die Stufen qualitative Unterschiede in der Lösung des gleichen Problems auf verschiedenen Altersstufen.

Zweitens bilden die verschiedenen Denkformen eine invariante Reihenfolge im Entwicklungsprozeß, dieser kann zwar von kulturellen Faktoren beschleunigt,

verlangsamt oder auch angehalten werden, aber die Reihenfolge der Denkstufen ist unveränderlich.

Drittens schließlich bildet jede dieser verschiedenen aufeinanderfolgenden Denkformen ein 'strukturiertes Ganzes'.

Viertens nun sind diese kognitiven Stufen hierarchische Integrationen, die eine Sequenz von zunehmend differenzierten und integrierten Strukturen bilden, welche eine gemeinsame Funktion erfüllen. (vgl. Kohlberg, 1974, S.17)

Kohlberg leitet aus diesen Charakteristiken der kognitiven Stufen folgende Schlußfolgerungen ab, mit denen ich zur Darstellung des Entwicklungsprozesses des individuellen moralischen Denkens überleiten möchte: „Würden die kognitiven Reaktionen des Kindes sich von denen des Erwachsenen nur darin unterscheiden, daß sie weniger Informationen und weniger strukturelle Komplexität aufweisen, dann wäre es möglich, sie als unvollständiges Lernen der äußeren Struktur der Welt aufzufassen. ... Wenn die Reaktionen des Kindes eine andere Struktur oder Organisation zeigen als die des Erwachsenen, und nicht nur eine weniger vollständige, und wenn diese Struktur bei allen Kindern ähnlich ist, dann läßt sich die intellektuelle Struktur schwerlich als unmittelbares Lernen der externen Struktur auffassen. ... Wenn die Stufen nicht auf unmittelbares Lernen der Struktur der äußeren Welt zurückzuführen sind, können sie auch nicht als das Ergebnis angeborener Modelle erklärt werden. Wenn Kinder ihre eigene Logik haben, dann kann die Logik oder intellektuelle Struktur des Erwachsenen nicht von angeborenen neurologischen Modellen abgeleitet werden, denn solche Modelle müßten dann auch für die Kindheit gelten.“ Kohlberg (1974, S.20) Damit bringt Kohlberg im Anschluß an Piaget zum Ausdruck, daß die Denkstrukturen, die den einzelnen kognitiven Stufen zugrundeliegen, nicht a priori gegeben sind, sondern sich erst in der Wechselwirkung von Organismus und Umwelt herausbilden. Der Wechsel von einer Stufe zur anderen vollzieht sich durch qualitative Sprünge, indem die quantitative Anhäufung des Inhalts in Form von Wahrnehmungen und Erfahrungen auf einem bestimmten Punkt - nämlich dann, wenn das Subjekt auf seiner gegenwärtigen Stufe des Denkens durch ein konkretes moralisches Problem überfordert ist, dieses nicht mehr lösen kann - in eine neue Qualität des Denkens (der Denkstruktur) umschlägt, auf der die Lösung des Problems möglich wird. Die moralische Entwicklung wird in diesem Stufenkonzept als ein Prozeß aufgefaßt, in dem das Subjekt die jeweils schon verfügbaren kognitiven Strukturen so umbaut bzw. ausdifferenziert, daß es die gleichen Probleme, moralische Handlungskonflikte bzw. Entscheidungssituationen, besser lösen kann als vorher: „Structural theory stresses that movement to the next stage occurs through reflective reorganization arising from sensed contradictions in one's current stage structure.“ Kohlberg (1976, S.51f.).

Damit werden die kognitiven Strukturen, die dem moralischen Urteilsvermögen zugrundeliegen, weder primär durch Umwelteinflüsse noch durch angebotene Reifungsprozesse erklärt, sondern als Resultat einer schöpferischen Reorganisation von vorhandenem kognitivem Inventar, das durch die jeweilige Problemstellung überfordert war. Fazit, der moralische Entwicklungsprozeß kann nicht als Lernen sozial bedeutsamer Normen aufgefaßt werden - wie in der 'östlichen' Theorietradition unterstellt -, denn auf der präkonventionellen Ebene, der ersten der drei Ebenen moralischer Entwicklung, hat das Kind noch „keinen Begriff von einer Regel, die sein Verhalten leitet, sondern reagiert auf Auslöser von seiten der physischen oder sozialen Situation, auf die es konditioniert wurde“ Kohlberg (1974, S.129). Das heißt, auf der ersten und zweiten Stufe „werden kulturelle Normen und Werte als Bezeichnungen guter oder schlechter äußerer physischer Vorgänge oder Handlungen begriffen (z.B. Strafen), und das Wert-Streben des Ich besteht im Vermeiden „schlechter“ physischer Vorgänge und Objekte“ Kohlberg (1974, S.149).

In diesem Zusammenhang muß auch die Grundthese der kognitiven Entwicklungstheorien Erwähnung finden. Diese besagt, daß die natürliche moralische Entwicklung weitgehend durch einen Trend zur zunehmenden internen Orientierung an Normen bestimmt ist. Demnach repräsentiert die Stufenkonzeption des moralischen Urteils eine zunehmend interiorisierte Orientierung an moralischen Normen, die sich von der Beachtung von Sanktionen über die Beachtung von Lob und Tadel zur Beachtung von internen Prinzipien hin bewegt. Diese Stufenkonzeption der Internalisierung von moralischen Normen entspricht der von McDougall von 1908. Jener geht von einem amoralischen Kleinkind aus und stellt - wie Piaget und Kohlberg nach ihm - die These auf, daß es sukzessive Stufen gibt, die in einer invarianten Reihenfolge von jedem Individuum durchlaufen werden müssen, bevor es die nächst höhere erreichen kann. Auf der ersten Stufe wird das Wirken der Instinktimpulse durch den Einfluß von Belohnung und Bestrafung modifiziert. Auf der zweiten Stufe wird das Verhalten vor allem durch die Antizipation von sozialem Lob und Tadel kontrolliert. Schließlich wird das Verhalten auf der dritten und höchsten Stufe durch ein Ideal reguliert, das den Menschen befähigt, so zu handeln, wie es ihm richtig erscheint, ohne Rücksicht auf Lob und Tadel von seiten seiner unmittelbaren Umwelt (vgl. Kohlberg, 1974, S.126).

Diese drei Stufen der Internalisierung moralischer Normen von McDougall wurden durch Kohlberg und Habermas konkretisiert, indem sie statt der drei Stufen drei Ebenen der moralischen Entwicklung annehmen, denen jeweils zwei Stufen zukommen. Da sie ihr Stufenmodell zugleich als Annäherung an die Strukturen der unparteilichen oder gerechten Beurteilung moralisch relevanter Handlungskonflikte verstehen, können die Stufen der präkonventionellen Ebene

als Keime der Gerechtigkeitsvorstellungen, die Stufen der konventionellen Ebene als Gerechtigkeitsvorstellungen, die durch die geltende Sozialordnung determiniert sind und mit dieser übereinstimmen, und schließlich die Stufen der postkonventionellen Ebene als die Gerechtigkeitsvorstellungen, in denen die Idee der Gerechtigkeit wirklich reflektiert wird, angesehen werden, insofern nach Habermas „die Idee der Gerechtigkeit allein der idealisierten Form einer im Diskurs unterstellten Reziprozität entnommen werden kann“ Habermas (1983, S.179). Auf der präkonventionellen Ebene hat das Individuum noch keine moralische Grundhaltung entwickelt, weil ihm auf dieser Stufe die sozialkognitiven Grundbegriffe des Normativen noch fehlen. Diese entwickeln Kinder erst im Alter von fünf bis sechs Jahren. Jedoch bildet sich erst im Alter von sieben Jahren die Fähigkeit heraus, die Verhaltensregeln von ihrer Verstärkung in Form von Belohnung oder Bestrafung zu trennen. Mit dem Erlangen dieser Fähigkeit vollzieht das moralische Subjekt den Übergang von der präkonventionellen zur konventionellen Ebene. Da es auf dieser Ebene die sozialkognitiven Grundbegriffe der Welt des Normativen bereits kennt, ist es auch in der Lage, die moralischen Imperative zu internalisieren und sich in der Interaktion mit seiner Umwelt eine soziale Welt aufzubauen, d.h. es internalisiert die sozial geltenden Normen ohne ihren Geltungsanspruch in irgendeiner Weise in Frage zu stellen: „Auf dieser konventionellen Ebene werden die Werte jedoch immer noch als abhängig von aktuellen sozialen Beziehungen der Gemeinsamkeit, von einer konkreten sozialen Ordnung mit aktuellen gemeinsamen Erwartungen aufgefaßt. Die Norm ist davon abhängig, von anderen vertreten und eingehalten zu werden, sowie von der Billigung oder Nichtbilligung seitens anderer.“ Kohlberg (1974, S.149). Demnach hat das Subjekt auf der Stufe 3 die Erkenntnis erreicht, daß familiäre und andere positive soziale Beziehungen Systeme der Reziprozität sind, die sowohl auf Dankbarkeit als auch auf der reziproken Einhaltung der Erwartungen der Sozialpartner beruhen. Auf der Stufe 4 erweitert sich diese Erkenntnis auf die Gesellschaft insgesamt, d.h. es bildet sich ein Verständnis der Sozialordnung heraus, bei dem die Erwartungen der Gesellschaftsmitglieder, unabhängig von ihrer Bedeutsamkeit für das urteilende Subjekt, durch Arbeit und Konformität erfüllt werden und bei dem Versprechen und Vertrag eingehalten werden müssen. Der Übergang von der konventionellen zur postkonventionellen Ebene vollzieht sich nun folgendermaßen: „Mit einem Schlage ist die naiv eingewöhnte, unproblematisch anerkannte soziale Welt der legitim geregelten interpersonalen Beziehungen entwurzelt, ihrer naturwüchsigen Geltung entkleidet. Wenn dann der Jugendliche nicht zum Traditionalismus und zur fraglosen Identität seiner Herkunftswelt zurückkehren kann und will, muß er die vor dem hypothetisch entschleiern den Blick zerfallenen Ordnungen des Normativen (bei Strafe völliger Orientierungs-

losigkeit) grundbegrifflich rekonstruieren. Diese müssen aus den Trümmern der entwerteten, als bloß konventionell und rechtfertigungsbedürftig durchschauten Traditionen wieder so zusammengesetzt werden, daß der Neubau dem kritischen Blick eines Ernüchterten standhält, der nicht mehr anders kann, als fortan zwischen sozial geltenden und gültigen, faktisch anerkannten und anerkennungswürdigen Normen zu unterscheiden.“ Habermas (1983, S.136f.). Demnach verfügt das Individuum erst auf der postkonventionellen Ebene über die entsprechenden Denkstrukturen sowie die kognitive Reife, welche es ihm ermöglichen, nicht mehr den ‘naiv anerkannten’ Geltungsanspruch sondern den Gültigkeitsanspruch zum Bestimmungsgrund seines Handelns zu machen: Auf der Stufe 5 verwandelt sich deshalb das Verständnis der Sozialordnung von Stufe 4 in die Auffassung vom flexiblen Sozialvertrag zwischen freien und gleichen Individuen. Das moralisch-wertvolle Verhalten beruht hier auf Idealen oder allgemeinen Prinzipien, die noch einer konsensuellen Übereinkunft aller Gesellschaftsmitglieder bedürfen. Selbige werden erst auf Stufe 6 durch selbstgewählte interiorisierte Prinzipien ersetzt, die ihren universellen Gültigkeitsanspruch vom kategorischen Imperativ Kants herleiten. Jener besagt: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Kant (1978, S.236)

3.3. Wertung und Ausblick

Hinsichtlich meines Anliegens, beide Modellierungsstrategien einander gegenüberzustellen, wäre folgendes zu vermerken: Die Darstellungsweise der ‘östlichen’ Konzeptionen widerspricht in vielen Aspekten denen von Kohlberg und Habermas. So gehen diese davon aus, daß (1) die moralische Entwicklung des Kindes ein aktiver Prozeß ist, in dem sich die Denkstrukturen in der Interaktion des Kindes mit seiner sozialen Umwelt herausbilden und entwickeln, und kein passiver Lernprozeß im Sinne der Übernahme von Kopien des Erwachsenendenkens, insofern sich auch empirisch nachweisen läßt, daß die Denkstrukturen des Kindes denen der Erwachsenen in keiner Weise entsprechen. Diesbezüglich stellt sich für mich die Frage, inwiefern es berechtigt ist, die moralische Entwicklung des Individuums bis zur Adoleszenzphase vorrangig als Übernahme von Mustern des Sozialverhaltens darzustellen, wie bei Böttner erfolgt, was einer Übernahme von Kopien des Erwachsenendenkens gleichkommt. Der Prozeß des moralischen Denkens selbst setzt bei Böttner erst in der Adoleszenzphase ein. Seiner Ansicht nach sind vorher die entsprechenden Voraussetzungen noch nicht gegeben. Auch dieser Auffassung widersprechen die Stufenkonzeptionen von Kohlberg und Habermas. So führt Kohlberg aus,

daß alle Stufen Denkstrukturen bilden, die eine invariante Reihenfolge in der individuellen moralischen Entwicklung darstellen, und weist empirisch nach, daß bereits Kinder im Alter von fünf bis sechs Jahren die sozialkognitiven Grundbegriffe, wie den Begriff der Verhaltensregel, kennen und bei der moralischen Beurteilung konkreter Situationen anwenden können.

Ein weiterer kritikwürdiger Punkt ist (2) Böttners Auffassung, daß die Sprache dem Individuum den Inhalt der moralisch normierenden und wertenden Operationen sowie die Fähigkeit, diese Operationen anzuwenden, vermitteln kann. Das würde bedeuten, daß dem Individuum die Denkstrukturen mit Hilfe der Sprache von außen aufgesetzt werden könnten, insofern der individuelle moralische Entwicklungsprozeß als einfacher kognitiver Lernprozeß verstanden würde, in dem das Subjekt nur die ideellen Operationen samt den moralischen Normen als deren Inhalt, die ihm von der Gemeinschaft als die „gegenwärtig“ anerkannten bzw. geltenden vorgegeben würden, interiorisieren müßte. Damit würden sämtliche Wechselwirkungen zwischen den Strukturen des menschlichen Organismus und seiner Umwelt außer Acht gelassen und der moralische Entwicklungsprozeß wäre aus der Sicht des Subjekts ein passiver Prozeß³, in dem es mit Hilfe des 'Nürnberger Trichters' eine von außen vorbestimmte Entwicklung erfahren würde. Wobei sich wiederum die Fragen aufdrängen, wie es dennoch dazu kommen kann, daß die Subjekte den sozial geltenden Normen vollkommen konträr gegenüberstehende Normen interiorisieren können sowie, wie es unter diesen Bedingungen überhaupt möglich sein soll, sozial geltende Normen in Frage zu stellen oder gar zu verändern bzw. noch schärfer formuliert, wie sich moralische Normen bis zu diesem Zeitpunkt überhaupt in der Gemeinschaft entwickeln konnten, da sie doch bis dahin dem Individuum auch von außen hätten vorgegeben werden müssen? Wer oder was verbirgt sich somit hinter dem Begriff 'Gemeinschaft'?

Diese Fragen sind auch eng mit dem letzten Problempunkt verknüpft, der besagt, daß (3) dem moralischen Denken, welches - wie eben erläutert - bei Böttner erst in der Adoleszenz einsetzt, durch die Übernahme von sozialen Verhaltensmustern bereits eine vorgeprägte moralische Grundhaltung zugrundeliegt, die das moralische Denken insofern determiniert, insofern sie ihm die Denkrichtung immer schon vorgibt. Auch diese Position steht der Kohlberg-schen und Habermasschen konträr gegenüber. Diese nehmen beim Übergang von der konventionellen zur postkonventionellen Ebene einen Bruch im moralischen Denken an, um die empirisch nachweisbaren Veränderungen hinsichtlich der Anerkennung des Geltungs- und Gültigkeitsanspruchs moralischer Normen und die daraus resultierenden abweichenden moralischen Haltungen und Handlungen sowohl in positiver als auch in negativer Richtung generell erklären zu können.

Bliebe nur noch festzustellen, daß die 'östlichen' Konzeptionen sich als 'Legitimationstheorien' des realen Sozialismus erwiesen haben, indem sie permanent die Übereinstimmung individueller und gesellschaftlicher Interessen betonten und gar nicht bemerkten, daß der von ihnen postulierte Weg zur Erreichung dieser Übereinstimmung auf die Dauer praktisch nicht umsetzbar war, da ein dem Volk aufgezwungener und keineswegs von diesem aus Überzeugung von dessen Richtigkeit beschrittener. Die Ethik im Sozialismus stellt sich in diesem Sinne als reine Pflichtenethik dar, in der jedoch das Recht, diese Pflichten auch in Frage stellen zu können, nicht verankert war, was zugleich den Ausschluß des Rechts auf Selbstbestimmung implizierte. Im Gegensatz zu den 'westlichen' Konzeptionen, die das Recht auf Selbstbestimmung des Individuums als unantastbar festschreiben, versuchte die 'östliche' Theorietradition, den Subjekten konkrete Werte und Normen vorzugeben, an denen sie ihr Verhalten und Handeln auszurichten hatten, mit dem Ziel, eine Übereinstimmung der individuellen und gesellschaftlichen Interessen zu erreichen, weil sie in dieser die 'wahre soziale Gemeinschaft' zu sehen glaubten. Daß diese Übereinstimmung, falls sie überhaupt möglich sein sollte, nur in Form eines diskursiv eingelösten Konsenses aller Mitglieder einer Gemeinschaft bezüglich konkreter Problemsituationen gefunden werden könnte, wie in der 'westlichen' Theorietradition als Lösungsangebot postuliert - indem diese sprachtheoretisch nachzuweisen versuchen, daß 'Mündigkeit' einsehbar ist -, ist ihnen nicht in den Sinn gekommen. Fazit: beide Theoriekonzeptionen wollen auf das gleiche Ziel - eine soziale Gemeinschaft, in der das Leben für alle Mitglieder lebenswert ist, indem die Achtung vor dem Leben und der Würde eines jeden Gesellschaftsmitgliedes unabhängig von seinem Nutzen für die Gemeinschaft als oberstes Prinzip für das Zusammenleben in der Gemeinschaft fungiert - hinaus; nur die Wege dahin sind gänzlich verschieden. Für den einen, den „östlichen Weg“ kann heute schon gesagt werden, daß er so, wie er theoretisch reflektiert und praktisch umgesetzt wurde, nicht der Richtige war, um an dieses Ziel zu gelangen, weil er zum einen dem Individuum zu wenig Spielraum für eigene verantwortungsbewußte Entscheidungen gelassen hat und zum anderen nicht nach der Sinnhaftigkeit und Einlösbarkeit bzw. Erfüllbarkeit seiner postulierten Forderungen gefragt hat, was auf die Ideologieträchtigkeit der Theorie zurückgeführt werden muß. Jedoch muß an dieser Stelle zugleich betont werden, daß das Scheitern der einen Theorietradition nicht mit Notwendigkeit den Siegeszug der Anderen impliziert, ihr vielmehr die ganze Last der Verantwortung bei der Suche nach einer adäquaten Lösungsmöglichkeit allein aufbürdet. Ob sie dieser Verantwortung je gerecht werden kann, wird bzw. muß sich zeigen.

Anmerkungen

¹ Die Kulturhistorische Schule von Wygotski, L., Rubenstein, S.L., und Leontjew, A.N. unternahm den Versuch, interdisziplinär zu arbeiten, indem sie der psychologischen Forschung die marxistische Theorie, das Marxsche Tätigkeitskonzept, zugrundelegte. Jedoch fand diese Schule in den obigen Theorien kaum Berücksichtigung.

² In diesem 1986 erschienenen Lehrbuch gibt es erstmals einen Abschnitt „Normenaneignungsprozeß“. Das läßt Rückschlüsse auf die nicht erkannte Brisanz dieser Problemstellung zu.

³ Diese Sichtweise widerspricht nicht nur der strukturalistischen Entwicklungstheorie, sondern sie ist ebenfalls unvereinbar mit der Ausgangskategorie der 'östlichen' Theorietradition, der sozialen Tätigkeit, die gleichfalls ein aktives Subjekt unterstellt. Vergleiche diesbzgl. Abschnitt 2.1. dieses Aufsatzes.

Literatur

- Althof, W. (1990). Moralische Entwicklung, Sozialkognitive Entwicklung, Ich-Entwicklung. Theorieelemente zur Ontogenese menschlicher Handlungsfähigkeit. Fribourg, Diss.
- Anissimow, S.F. (1976). Das soziale Wesen, Struktur und Funktionen der Moral. In Charschew, A.G. & Miller, R. (Hrsg.), Ethik. Philosophisch-ethische Forschungen in der Sowjetunion. (S.71-104). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Barbusse, H. (1920). Der Schimmer im Abgrund. Ein Manifest an alle Denkenden. Basel: Rhein-Verlag.
- Böttner, W. (1980). Zur Herausbildung und Entwicklung von moralischen Normen und Werturteilen im individuellen moralischen Bewußtsein. Halle: Martin-Luther-Universität, Habil.
- Colby, A. & Kohlberg, L. & Kaufmann, K. (1987). Theoretical introduction to the measurement of moral judgment. In Colby, A. & Kohlberg, L. et. al. (Hrsg.), The Measurement of Moral Judgment. Vol.I: Theoretical Foundations and Research Validation. (S.1-61). Cambridge: Cambridge University Press.
- Edelstein, W. & Habermas, J. (Hrsg.). (1984). Soziale Interaktion und soziales Verstehen. Frankfurt/Main: Suhrkamp-Verlag.

- Garz, D. (1989). Paradigmenschwund und Krisenbewußtsein. Zum gegenwärtigen Stand erziehungswissenschaftlicher Theoriebildung. *Pädagogische Rundschau*, 43, 17-35.
- Golowko, N.N. (1975). Einige Fragen der normativen Ethik. In Anissimow, S.F. & Miller, R. (Hrsg.), *Ethik und Persönlichkeit*. (S.49-59). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Habermas, J. (1983). *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*. Frankfurt/Main: Suhrkamp-Verlag.
- Habermas, J. (1986). Gerechtigkeit und Solidarität. Eine Stellungnahme zur Diskussion über 'Stufe 6'. In Edelstein, W. & Nunner-Winkler, G. (Hrsg.), *Zur Bestimmung der Moral: philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Moralforschung*. (S.291-318). Frankfurt/ Main: Suhrkamp-Verlag.
- Hörz, H.E. & Hörz, H. (1986). Moralnomen und Werte als ethische Kategorien und als wesentliche Elemente von Moralbewußtsein und Moralverhalten. In Hörz, H.E. & WILKE, U. (Hrsg.), *Ethik*. (S.118-131). Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Kant, I. (1978). *Kritik der praktischen Vernunft*. Leipzig: Reclam-Verlag.
- Kohlberg, L. (1974). Stufe und Sequenz: Sozialisation unter dem Aspekt der kognitiven Entwicklung. In Kohlberg, L., *Zur kognitiven Entwicklung des Kindes: Drei Aufsätze*. (S.7-255). Frankfurt/Main: Suhrkamp-Verlag.
- Kohlberg, L. (1976). Moral stages and moralization. The cognitive developmental approach. In Lickona, T. (Hrsg.), *Moral Development and Behavior. Theory, Research and Social Issues*. (S.31-53). New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Kohlberg, L. & Levine, C. & Hewer, A. (1984). Moral stages: A current statement and response to critics. In Kohlberg, L., *Essays on Moral Development. Vol.II: The Psychology of Moral Development. The Nature and Validity of Moral Stages*. (S.207-386). San Francisco: Harper & Row.
- Kohlberg, L. (1986). A current statement on some theoretical issues. In Modgil, S. & Modgil, C. (Hrsg.), *Lawrence Kohlberg. Consensus and Controversy*. (S.485-546). Philadelphia/London: Falmer Press.
- Kohlberg, L. & Boyd, D.R. & Levine, C. (1986). Die Wiederkehr der sechsten Stufe: Gerechtigkeit, Wohlwollen und der Standpunkt der Moral. In Edelstein, W. & Nunner-Winkler, G. (Hrsg.), *Zur Bestimmung der Moral*. (S.205-240). Frankfurt/Main: Suhrkamp-Verlag.

- Klaus, G. & Buhr, M. (Hrsg.). (1975). Philosophisches Wörterbuch. (11. unveränderte Aufl.). Westberlin: Verlag das Europäische Buch.
- Schnittger, S.(1979). Zur Bestimmung der Moral in der marxistisch-leninistischen Ethik - Über das Verhältnis von objektiven gesellschaftlichen Gesetzen, menschlichem Handeln und moralischen Normen. Berlin: Humboldt-Universität, Diss.
- Soult, R.-U. (1980). Zur Dialektik von Gesellschaftlichem und Individuellem in den Normen der sozialistischen Moral und Konsequenzen für die sittliche Erziehung. Potsdam: Pädagogische Hochschule, Diss.

Zur Autorin: Karen Franz, geb. 1964, Studium der Philosophie in Leipzig, Diplom 1990, derzeit Doktorandin

Anschrift: Karen Franz, Straße des 18. Oktober 13, 04103 Leipzig